

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

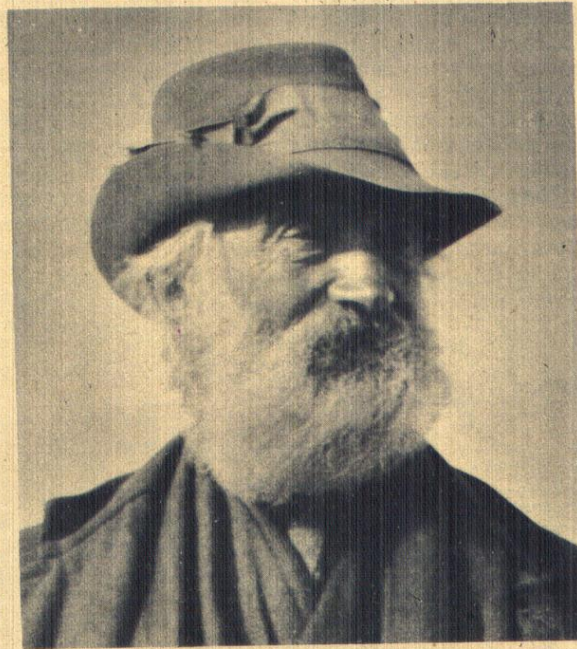
## **Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1933**

12 (25.3.1933) Illustriertes Unterhaltungsblatt

Ausdruck, wenn man an die Gefahren denkt, die im Betteln für die moralische Entwicklung des Kindes liegen. Hier zeigen sich wahrhaftig bedenklich stimmende Argumente und man muß deshalb diesen schamlosen Kindermißbrauch auf das Schärfste verurteilen.

Besonders fündige Einzelgänger des Bettlertums haben ihre eigenen, ganz individuellen und zeitentsprechenden Tricks. So ging vor kurzem einer in russischer Nationaltracht und erzählte im reinsten Schriftdeutsch überall, daß er als ehemaliger Angehöriger der kaiserlich-russischen Staatsoper von den Bolschewisten zum Tode verurteilt worden sei und nach einer abenteuerlichen Flucht aus Rußland nun bettelnd sein Brot verdienen müsse. Da dieser Bettler eine gute Tenorstimme besaß und überdies auch gut Balalaika spielte, hatte er eine Tageseinnahme von durchschnittlich acht bis zehn Mark. In Wirklichkeit war dieser „Russe“ ein in Stettin geborener Friseur und hatte zeit seines Lebens weder Rußland noch als Schauspieler eine Bühne gesehen.

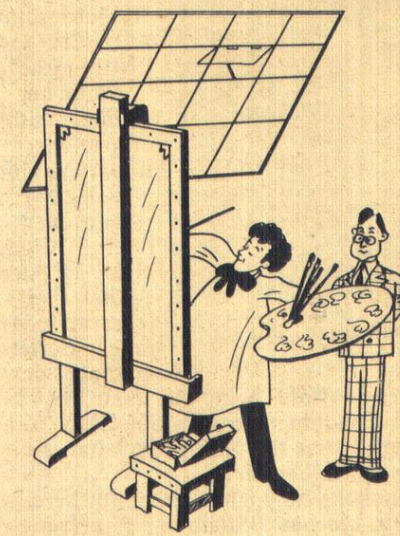
In letzter Zeit hat sich nun noch eine vollständig neue Art des Bettelns bemerkbar gemacht, die ebenfalls von dem Prinzip der Leistung ausgeht. Diese, allerdings nur verhältnismäßig wenigen Bettlern mögliche Methode besteht darin, daß sich körperlich gewandte junge Leute auf irgend ein Gebiet der Kunst spezialisieren und dann in Gruppen in Höfen ihre Kunst produzieren. Ein gedämpftes Trompetensignal macht die Anwohner aufmerksam und dann werden Bälle jongliert, Handstände



Ein Bewohner der Landschaft

gedrückt, Rad geschlagen und sonstige einfachere Akrobatikstücke vorgeführt. Einige junge Sportler zogen mit in Aktentaschen verstaute Boxhandschuhe los und führten, ebenfalls nach einigen Trompetensignalen, in den Höfen jeweils eine Runde Boxkunst vor. Diese Methode dürfte allerdings ganz vereinzelt dastehen, aber sie beweist, daß heutzutage auch in der Bettelausbübung nichts mehr unmöglich ist. Der Reiz des noch ungewöhnlichen verfehlt jedenfalls bei all diesen übermodernen Bettelmethoden seine Wirkung nicht und die Münzen fließen wenigstens in der ersten Zeit weit reichlicher, als für die täglich zum Überdruß gehörten „Sof“sänger und Musikanten. Von den nach altem Rezept bescheiden — wenigstens sieht es so aus — vor den Türen stehenden Bettlern, die ohne eine Leistung darzubringen um eine milde Gabe nachsuchen, ganz zu schweigen.

Zusammengefaßt will es scheinen, als habe das moderne Bettlertum in seiner Gesamtheit nun langsam alle Möglichkeiten der Mitleiderregung ausgeschöpft, ja schon weit überspitzt. Was wird nun werden? Wird das Bettlerumwesen in seiner heutigen Form stagnieren oder infolge der immer geringer werdenden Erträgnisse dieses Gewerbes zahlenmäßig langsam zurückgehen? Diese Möglichkeit ist zwar nicht wahrscheinlich aber immerhin gegeben. Aber selbst in diesem Falle würde sich eine Milderung des Bettlerumwesens erst nach Jahren zeigen. Deshalb gibt es zu Behebung dieser Zeitercheinung nur ein einziges Allheilmittel: Arbeit, nichts als Arbeit.



## Humor- und Rätsel-Ecke

### Ein Unterschied.

Zwei Freundinnen unterhalten sich über die Musikalität ihrer Männer. Erstere meint: „Ich brauche ihm nur seine Lieblingsmelodien vorspielen, dann kann ich alles von ihm haben, was ich mir wünsche.“  
„Und ich setze mich nur ans Klavier und tue so, als ob ich spielen wollte, dann ist er schon hirre.“

Lehmans essen zu Mittag. Es gibt Kartoffeln, Eier und Salat. Plötzlich sagt Herr Lehmann zu seiner Frau: „Der Salat schmeckt ja gar nicht, er ist sicher nicht gewaschen!“ „Doch, doch!“ sagt Frau Lehmann, „ich habe ihn dreimal mit Seife gewaschen.“

„Sie haben einen tüchtigen Zahnarzt, höre ich?“ „O ja, alle Zähne, die ich von ihm bekommen habe sind gut und haltbar.“

„Herr Doktor, sagen Sie mir auf gut Deutsch Ihre Ansicht über meinen Gesundheitszustand.“ „Sie sind ein Alkoholiker.“ „Bitte, Herr Doktor, seien Sie so liebenswürdig und schreiben Sie für meine Gattin den Fachausdruck hierfür.“

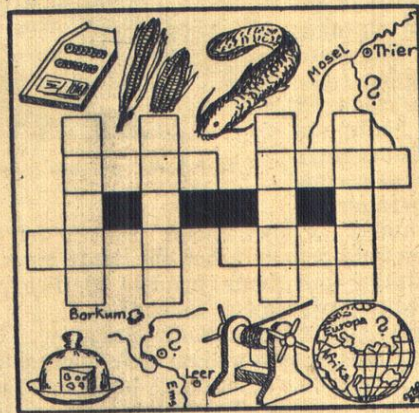
### Herbst.

„Herr Müller, Sie haben ja den ganzen Tag im Bureau das Fenster auf! Können Sie denn wirklich bei der Kälte arbeiten?“ „Gewiß, Herr Direktor — ich schlafe immer bei offenem Fenster!“ (Wart Gem.)

Auflösung des Rätsels:  
— Tannenbaum. —

### Illustriertes Kreuz- und Wort-Rätsel.

Die in die waagerechten und senkrechten Felder einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten. Die Wörter der waagerechten Reihen sind in dem oberen, die der senkrechten in dem untern Teil des Bildes zu suchen.



### Auflösung des Magischen Kreuz- und Querwort-Rätsels

R	H	E	I	N	L	A	N	D		L	A	N	D
H	E	R		O	G	E	R						
E	R	N	A		S	A	W	E					
I	R	A	D	E		M	A	I					
N				E	S	S	E						
L	O	S			S	O	M	M	E				
A	G	A	M	E	M	N	O	N					
N	E	W	A		M	O	N	D					
D	R	E	I		E	N	D	E					

Verantwortlicher Schriftleiter: H. Hafler.  
Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.

# Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 12 / 1933

Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“

59. Jahrgang



Vorfrühling an der Donau bei Regensburg

Aufnahme Hermann Zacharias, Regensburg

# NEBEL ÜBER DER STADT

ROMAN VON W. BRINKMANN

Einleitung zur 4. Fortsetzung:

George Gamber wird von einem Unbekannten auf die Geleise vor den Londoner D-Zug geworfen und überfahren. Sir Maurice Meyster hält dem jungen Lord Gerald Elsbée eine Moralpredigt. Sie besuchen mit Oberst Arrow eine Revue, aber der Oberst verläßt, ohne sich zu verabschieden, das Theater. Später findet Maurice Meyster ihn in einem Hause in Whitechapel ermordet auf. Die Untersuchung ergibt, daß der Oberst durch eine Injektion von Berggift getötet wurde. Bessie, des Barbierhiers Lloyd Frau, hat dem Manager Big Joe eine größere Geldsumme übergeben. Gerald, der in Lloyds Bar Koulette gespielt hat, wird von Meyster angerufen, Big Joe belauscht das Gespräch.

Der Chauffeur stieg selbst aus und riß den Schlag auf. Sein Fahrgast schlief, oder war der betrunken?

„Sie müssen raus, Sir! Ich sollte Sie hier absetzen!“

Gerald Elsbée erwachte. Er fror entsetzlich. Mühsam stieg er aus und zahlte. Fast alle Fenster des Hauses, vor dem Gerald stand, waren noch hell.

Es herrschte noch Hochbetrieb in Scotland Yard. Andauernd gingen Menschen aus und ein. Er sah zwei Journalisten, die er kannte.

„Ich muß mit Kalle sprechen, ein Freund rief mich an.“

„Wo in der Mord-sache?“ bemerkte der eine Journalist sachkundig.

„Ja, wegen Arrow. Wissen Sie denn das auch schon?“ Gerald war ganz verdutzt.

„Meine Herren, es ist vielleicht besser —“

„Ja, es ist besser, wenn du reinkommst!“ Sir Maurice Meyster stand vor ihnen.

Er zog Gerald schnell ins Zimmer.

Die Regerin Barbara Lee erwachte. Sie schlief so leicht, daß ihr nichts von dem entging, was sich in der Wohnung rührte. Barbara hörte ganz deutlich, wie man in der Küche Gas anzündete. Dann wurde Wasser aufgesetzt. Barbara schlüpfte in ihren Mantel und lief lautlos in die Küche hinaus. „Kaffee?“ fragte sie statt jeden Grußes.

Bessie Lloyd sah auf dem Küchenschemel, die Augen fest geschlossen. Plötzlich fuhr sie auf und sah Barbara stehen. Leise erteilte sie ihr einen Befehl. Barbara nickte entschlossen Zustimmung und schüttete die Kaffebohnen in die Mühle. Bessie war schon wieder durch die Tür verschwunden. Kurz darauf hörte man von der Straße das Surren eines Autoanlassers. Barbara bereitete den Kaffee weiter zu. Das Wasser kochte. Sie goß den Kaffee auf und deckte ein Tablett für zwei Personen, das sie aus der Küche in Bessies Schlafzimmer trug. Dort stand in seiner ganzen Größe Big Joe vor ihr. Aber Barbara sah ihn nur sanft an.

„Wo bleibt Bessie?“ brummte er.

Aber die Dienerin verstand ihn nicht.

Er lief aus dem Zimmer, doch als er die Tür zum Treppenhause draußen im Korridor unverriegelt fand, kam er schnell zurück.

Barbara sah ihn freundlich an und zuckte nicht zusammen,

als Big Joe ihr eine Ohrfeige verabreichte. Als sie dann den Riegel der Entree hinter Joe vorlegte, strahlte sie sehr zufrieden. Dann trock sie wieder ins Bett. Punkt 3 Uhr nachts war ihr Tagewerk vollendet.

Der heiße Tee tat Gerald gut. Angenehm, wie man hier in Scotland Yard empfangen wurde. In diesem Raum jedenfalls spürte man nichts von Polizei, eher hätte es in das Heim eines Privatmannes gepaßt.

Und Kalle verstand es auf sehr nette Art, das Verhör zu führen.



„Ja, Herr Elsbée“, sagte er, „Sie haben also erst diesen Abend den Oberst kennen gelernt. Können Sie mir viel leicht sagen, welchen Eindruck er auf Sie machte?“

Aber Gerald kam nicht mehr zum Antworten.

Einer der Beamten kam herein und gleich hinter ihm ein Fremder.

„Nehmen Sie mich in Schutz, Herr Präsident“, stieß dieser erbittert hervor, „Horsebad ist mein Name, Horsebad, Oliver, Esquire, Horsebad zu dienen. Ich bin unschuldig, bin ein Gentleman, wollte nur zu einem Glas Punsch...“

„Nein, er ist an allem schuld!“ kam es noch wütender von einer Frau, die ganz zuletzt nachdrängte. „Was heißt hier Gentleman und Esquire! Und was wird meine Mutter sagen?“ Sie wandte sich jetzt direkt an Kalle und schlug auf den Tisch:

„Ich will, daß dieser Schuft verurteilt wird! Er ist an allem schuld mit seinem Punsch!“

Kalle sah sich die Eindringlinge ruhig an und drückte dann auf einen Klingelknopf. Ein Konstabler kam herein, packte die exaltierte Dame am Arm und führte sie rasch ab. Der unglückliche Liebhaber, für seine Dulzinea liebevoll besorgt, stürzte nach.

„Und was wollen Sie?“ wandte sich Kalle an den ersten Mann, der die Szene fassungslos mit angesehen hatte.

„Ich kam eben wegen der beiden Leuten“, der Mann verbiß sich ein Lachen, „ich wußte nicht, was tun. Sie bringt ihn nämlich um, wenn wir sie zusammen warten lassen!“

„Lassen Sie die Frau nach Hause gehen. Er muß aber vorläufig noch bleiben. Aber jetzt etwas Ruhe bitte!“ Kalle wandte sich an Gerald. „Darf ich Sie bitten, mir nun zu sagen, was Sie von Oberst Arrow wissen?“

Gerald dachte nach. Er wollte versuchen, den ganzen Abend zu rekonstruieren. Allmählich fand er den Faden. Eigentlich war er todmüde. Aber Kalles Augen, die er fest auf sich gerichtet fühlte, hielten ihn wach.

# Vom Bettlertum - einst und jetzt!

Von Franz Biereth, Polizeiobewachtmeister, Augsburg.

„Bitt' schön — ein armer Reisender bittet um ein kleines Almosen —!“

So lautete doch früher der stereotype Bittspruch der verhältnismäßig wenigen Bettler, die in der ersten Nachkriegszeit noch, bescheiden ihre Mühe zwischen den Fingern drehend, vor den Türen standen. Damals gab man diesen abgerissenen Kunden noch fast überall gerne den ihnen schon von altersher gewissermaßen zustehenden „Zweier“ oder „Fünfer“, denn die Bettlergestalten von damals waren fast ausnahmslos alte, noch vom Glanz der zu dieser Zeit für immer verblühenden Landstraßenpoesie umspinnene Tüppelbrüder und manchmal war vielleicht auch ein auf der traditionellen Wandererschaft in Not geratener Handwerksgehilfe darunter. In diesen Jahren nahm der Bürger das Bettlertum noch widerspruchslos hin, denn seine Zahl war immerhin beschränkt und es kam schließlich nicht alle Tage vor, daß so ein „armer Reisender“

vor sprach. So war es einmal und wie es uns scheinen will — vor langer Zeit.

Heute ist dies alles anders. Die in den letzten Jahren ins Ungeheure gestiegene Arbeitslosigkeit und die dadurch entstandene gänzliche Verarmung weiter Volksschichten hat das früher zahlenmäßig beschränkte Bettlertum in einem ungeahnten Maße anwachsen lassen. Man ist es heute als Inhaber einer in einem eintägigen

„rentabel“ erscheinenden Stadtbezirk gelegenen Wohnung schon bald gewohnt, daß im Laufe eines einzigen Tages zehn, fünfzehn und sogar zwanzig Bettler jeden Alters und Geschlechts vor sprechen.

Hier erhebt sich nun die Frage, wer denn eigentlich heute den Bettel ausübt und ob diese ungezählten Tausende wirklich alle so furchtbar in Not sind, daß ihnen nur noch die Ausübung des Bettels bleibt. Die Ansichten gehen hier weit auseinander, doch eines steht trotzdem fest: So ungeheuer groß die Not in Hunderttausenden von Familien ist, so sind es gerade diese Armen der Armen am allerwenigsten, die das Riesenheer der heutigen Bettler ausmachen. In dieser Hinsicht wird schon jede Hausfrau sehr unerfreuliche Erfahrungen gemacht haben, wenn ihr z. B. ein junger Bettler einen Teller Suppe oder ein Stück belegtes Brot mit frechen, beleidigenden Worten zurückwies. Eine Beurteilung der tatsächlichen Hilfsbedürftigkeit ist heute sehr schwer und in der Regel ohne weiteres überhaupt nicht möglich.

Da bei der heutigen wirtschaftlichen Notlage die Befriedigung eines jeden um eine milde Gabe nachsuchenden Bettlers auch dem noch in Arbeit und Verdienst stehenden Staatsbürger allmählich auch beim besten Willen unmöglich geworden ist, mußte sich diese Tatsache im Laufe der letzten Jahre zwangsläufig dahin bemerkbar machen, daß den täglich

in so großer Zahl vor sprechenden Bettlern in sehr vielen Wohnungen überhaupt nicht mehr geöffnet wird oder daß sie einfach abgewiesen werden. Dadurch entstand selbstverständlich dem gesamten Bettlertum eine beträchtliche Minderung der Tageseinnahmen und man hat deshalb in diesen Kreisen schnell erkannt, daß es in Zukunft nur noch durch besonders zugkräftige Methoden möglich sein wird, die Angebettelten almosenfreudig zu stimmen.

Das Nächstliegende war deshalb die Umwandlung des bisher feststehenden Begriffes „Bettel“ in den in diesem Falle sehr fraglichen Begriff „Leistung“. Die Leistung sollte hier allerdings nicht produktiv sein, sondern sich darauf beschränken, durch möglichst wirkungsvolle Mittel Mitleid zu erregen.

So kam es, daß in den letzten Jahren die Hof- und Stiegenhausfänger und Musfanten allein und in Gruppen in immer größerer Anzahl auftraten und zur Erreichung einer sentiment-

tal-gebefreudigen Stimmung den auf diesem Gebiete zuständigen Hausfrauen wehmütige Lieder vorspielten und vorsangen. Und welche Hausfrau war anfangs nicht gerührt und gab ein reichliches Almosen, wenn so ein zertrübertes Bettlerduo oder -Trio das „Elterngrab“, „Nach der Heimat möcht ich wieder“ usw. möglichst wehleidig sang oder spielte? Doch diese in der ersten Zeit sehr einträgliche Bettelmethode ver-



Wanderer, die bei ihresgleichen als wohlhabend gelten, da sie überhaupt noch über „Gepäck“ verfügen.

liert allmählich bereits ihre Zugkraft, denn aus dem Riesenheer der Bettler haben sich inzwischen eine Anzahl Sing- und Spielgruppen gebildet, von denen im Tag nicht selten fünf und mehr Hof und Stiegenhaus bevölkern.

So hat man beim gewohnheitsmäßigen Bettlertum bereits wieder neue Wege gefunden, auf das Mitleid der Hausfrauen zu spekulieren und daselbe nicht selten schamlos auszunützen. Diese neuere Methode besteht darin, Kinder, meistens Mädchen im Alter von drei bis zehn Jahren in entsprechend mitleiderregender Aufmachung allein auf Betteltouren zu schicken oder auch mitzunehmen und dann mit bewegten Worten die bittere Not des Kindes zu schildern. Andere wieder lassen das Kind irgendein klagendes Lied singen und versuchen auf diese Weise, demonstrierte Armut im Zusammenhang mit der oben erwähnten „Leistung“ zu ihrer Almosenpekulation auszunützen. Diese neuere, in letzter Zeit besonders stark in Erscheinung getretene Bettelmethode ist wohl gegenwärtig auch die einträglichste, denn ein unschuldiges Kind, dessen Armut so augenfällig herausgestellt wird, findet selbstverständlich überall das für den Vater oder die Mutter klingende Mitleid.

Es ist wohl der Höhepunkt elterlicher Verantwortungslosigkeit, das eigene Kind zum Bettlergewerbe zu mißbrauchen. Die Verwerflichkeit dieses Tuns kommt am deutlichsten zum

# So groß ist Mutterliebe

ROMAN VON PAUL BLISS

(Schluß.)

Noch immer schwieg Else und sah auch nicht auf. „Und ich bitte dich nun wirklich darum, Else, ich bitte dich sehr darum!“ — Flehend sah er sie an. Da sah auch sie ihn an und antwortete schlicht und still: „Ich werde noch bleiben.“ Dannbar küßte er ihre Hand, und voll inniger Freude blickte er sie an. In diesem Augenblick gerade sah die Mutter vom Nebenzimmer herein, und als sie die beiden jungen Leute so zusammen dastehen sah, da erkannte sie sofort, was da sich entspann — sie machte den alten Prokuristen darauf aufmerksam — aber der nickte nur, still erfreut, er hatte es längst bemerkt. Mit leiser Wehmut sah die alte Frau schweigend in das Licht — ein paar Tränen kamen ihr — und sie dachte: so schnell wird ein Mensch vergessen, wenn er nicht mehr auf der Welt ist — — —

Also Else blieb noch. Bruno kam nun öfter in die Stadt — fast jeden Tag hatte er einen Grund zu der Fahrt. Still lächelnd sah es die alte Frau — sie ertrug alles in Ergebenheit. Eines Tages, als Else von einer kleinen Einkaufstour zurückkam, fand sie die alte Frau — das große Familienalbum auf dem Schoß haltend — am Fenster sitzen. „Ich denke, du wolltest ein Mittagschläfchen halten, Mutti?“ „Ich konnte nicht, mein Kind; ein Gedanke, der mich seit einigen Tagen verfolgt, ließ mich nicht zur Ruhe kommen.“ Erstaunt sah Else auf. „Bitte, Kindchen, komm', setz dich zu mir, ich möchte mit dir darüber sprechen.“

Interessiert nahm Else neben ihr Platz. Dann begann die Mutter: „Ich habe in diesen einsamen, stillen Tagen und auch in manch schlafloser Nachtstunde über all das Schreckliche Gesehehris, das über uns hereingebrochen ist, nachgedacht, und wie ich mich dann wieder mal so heimlich recht ausgeweint hatte, da hörte ich plötzlich eine Stimme in mir erklingen, und diese Stimme raunte mir zu: Klage nicht, daß der Himmel dir ein so großes Weh zugefügt; jetzt hat das Schicksal an dir gerächt, was du an deinem ersten Gatten und an deinem ältesten Sohn verschuldet hast — Klage nicht, sondern bereue und ertrage, was du getan hast — die Liebe, die du dem Verstorbenen geschenkt hast, laß sie nun dem Lebenden zuteil werden, damit büßest du deine Schuld, damit erwirbst du dir der Seele Frieden zurück.“

Tief ergriffen hörte Else. Die Mutter aber sprach weiter: „Und diese Stimme klingt mir immer wieder, wenn ich um den Toten klagen möchte — dieser Gedanke läßt mich nicht mehr los, denn ich fühle, daß die Anklage, so hart sie auch ist, dennoch gerecht ist — ja, ja, es ist so — jetzt erst habe ich es einsehen gelernt, daß ich damals ein großes Unrecht beging — und die Strafe des Himmels, die mich nun ereilt

hat — ich habe sie verdient.“ Wortlos, erschüttert, hörte Else die Beichte der alten Frau an. „Sieh hier, dies war mein erster Mann“, sagte sie, eine vergilbte Photographie hervorziehend. Else sah das Bild an. „Ganz so sieht Bruno aus?“ sagte sie. Die alte Frau nickte. „Ja, er ist seinem Vater wie aus den Augen geschritten, und nicht nur äußerlich ist diese Ähnlichkeit, nein, auch sein Charakter ist derselbe — überschwenklich in der Liebe wie im Haß — und das zähe, trohige Bauernblut, das mir im Leben so viele, viele Sorgen gemacht hat.“ Sie schwieg und sah betrübt drein. Zärtlich streichelte ihr Else die Hände.

Sie aber sprach weiter: „Es ist wahr, meine erste Ehe war unglücklich, und es ist wahr, daß ich meinem ersten Manne das Leben oft verbittert habe — ja, alles das durchschaue ich jetzt, alles das habe ich in diesen Schmerztagen einsehen gelernt — aber wenn ich mich auch schuldig bekenne, wenn ich auch einsehe, daß ich jetzt süßeren muß, was ich damals gesündigt hatte — der wirklich Schuldige war nicht ich, nein, das waren meine Eltern, die mich zu dieser Ehe gedrängt, gezwungen haben! Ich war damals ein junges, unerfahrenes Ding, kannte Welt und Menschen nicht, und hielt diese Erde für einen Freudenort — ich wollte mein Leben genießen! Und da kam ich an diesen ernsten, harten und trohigen Mann, dem alles das, was ich wollte, ein Greuel war; ist es da ein Wunder, daß ich mich bei ihm nicht wohl fühlte, daß die Ehe todunglücklich wurde? — Oh, es war eine furchtbare Zeit! — Ich mag nicht daran denken!“ — Sie schwieg einen Augenblick, fuhr dann aber fort: „Und wie ich diesen ersten Mann hassten gelernt habe, so habe ich dann auch diesen Haß auf seinen Sohn, der ihm so ähnlich war, übertragen — ja, es ist wahr, ich habe auch Bruno damals gehaßt, denn er erinnerte mich in allem zu sehr an seinen Vater — ich habe ihn stets vernachlässigt und all meine Liebe meinem Hans geschenkt — — — und nun muß ich dafür büßen, nun muß ich süßeren, was ich damals gefehlt habe! — Ja, ich erkenne die Hand Gottes — ja, ich beuge mich seiner Allmacht! Ich will nun alles, alles wieder gut machen!“

Still weinend faltete sie die Hände. Und bis ins Innerste erschüttert, stand Else stumm dabei.

Der Schnee taut ab, und die ersten Blumentöpfe der Krokus, Primeln und Aurikeln lugten neugierig aus der Regenspendenden Erde. An einem solchen Tage gingen Bruno und Else spazieren. Die Luft war ganz hell, und kein Hauch regte sich, und die Sonne schien schon ganz warm. Da sagte Else: „Aber nun muß ich wirklich bald an die Abreise denken.“ Und Bruno sah sie an, lächelte glücklich und sagte: „Wenn ich dir das gestatte, nicht wahr!“ Sie schwieg und lächelte errötend. Dann nahm er ganz zart ihre Hand. „Else, schon meinewegen bleibst du jetzt noch hier, nicht wahr?“

Einen Augenblick zögerte sie noch — dann aber nickte sie beglückt.



Das Denkmal für Carl Benz in Mannheim, das am Ostersonntag feierlich enthüllt wird. Carl Benz hat in Mannheim zusammen mit Daimler das erste brauchbare Automobil herausgebracht. (Keystone)

## Sechstes Kapitel

### Daily Chronicle hat eine Sensation

„D. F. reist über Leeds, Newcastle, Edinburgh, Perth und zurück nach London“, schrieb Dixie Farland mit ihrer steilen Mädelschrift auf ihre Visitenkarte. Dann machte sie das Blättchen an ihrem kleinen Reisefloffer fest.

„Großartig, Mildred, was?“ sagte sie strahlend zu dem Mädchen, das ihr beim Packen half. „So kann es nicht verloren gehen und außerdem sieht man, was für eine Reise ich vorhabe. Wie?“

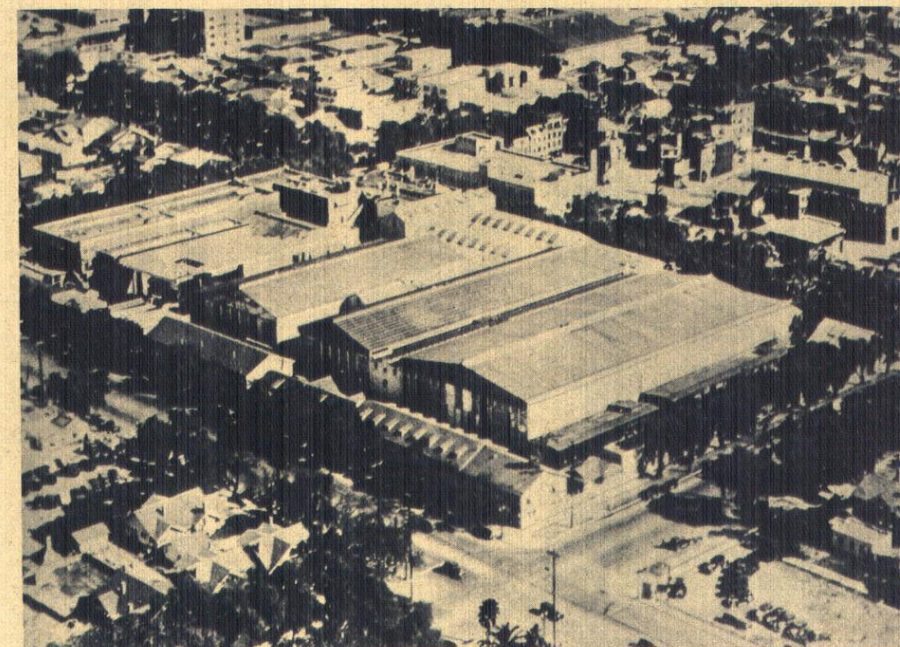
„Sehr schön“, bestätigte das Mädchen, „sehr schön, Miß Dixie, Sie sehen süß aus, wenn Sie sich so freuen. Aber jetzt gehen Sie nur, ich mache das schon fertig. Ihr Vater ist längst fort. Heut morgen kam ein Brief, als Sie noch schliefen. Mr. Farland ging sehr schnell weg und sagte nur, daß er spätestens zum Lunch zurück sein werde.“

Dixie lief gekränkt ins Speisezimmer an den Frühstückstisch. Seit ihrer Mutter Tod war sie immer um den Vater, versuchte ihm die Mutter zu ersetzen, so gut sie konnte. Aber, daß er gerade heute vor ihrer Reise fortgegangen war, ohne ihr ein Wort zu sagen!

Neben der hastig zernittelten Serviette des Vaters lag ein Kuvert, in dem der Brief gesteckt haben mußte, der ihren Dad abgerufen hatte. Dixie nahm es in die Hand. Ein vornehmes Papier mit einem feinen Wappen und einer eingepprägten Schrift, die „Elsbee House, London“ hieß und bedeutete, daß Seine Lordschaft, Lord Hilary Elsbee, ihrem Vater geschrieben haben mußte.

Das war bei Seiner Lordschaft! Bei Geralds Onkel! Dixie war mit einem Male die Reisefreude ganz verdorben. Sie mochte nicht mehr daran denken, von London fortzugehen.

Als Kalle, wie jeden Morgen um 9 Uhr in Scotland Yard sein Amtszimmer betrat, das er erst vor sechs Stunden zusammen mit dem jungen Gerald Elsbee verlassen hatte, sah er den sehr ehrenwerten Mr. Oliver Horsebad aus Whitechapel, Green-Castle-Road, in der Ecke auf einer Bank liegen und schlafen. Ihm gegenüber, als würdiges Pendant, die Schöne, die Mr. Kalle längst entlassen glaubte.



Blick auf Hollywood, die amerikanische Filmstadt, wo in den letzten Wochen infolge der amerikanischen Bankenkrise die Produktion eingestellt wurde. 75000 Menschen sind von der Arbeitslosigkeit bedroht. (Atlantic)



Blick auf Long Beach am Strande von Kalifornien, das wie die ganze kalifornische Küste von einem schweren Erdbeben heimgesucht wurde. Man rechnet mit 500 Toten.

Kalle verstand nicht, wie die beiden in sein Zimmer gekommen waren. Er hing Hut und Mantel an den Türhaken, setzte sich dann am Schreibtisch in Positur und klopfte mit dem Knöchel fest auf die Platte. „Wollen Sie antworten? Herr Horsebad, Sie lassen es an Aufmerksamkeit fehlen“, sagte er strafend, und seine Stimme dröhnte wie die Posten des Gerichts.

„Herr Horsebad, ich sehe, daß Sie schlafen! Ich frage Sie zum dritten Male! Gehen Sie jetzt und bewahren Sie äußerstes Stillschweigen über die Vorgänge der Nacht!“ Mr. Kalle sprach, als sähe er nicht, daß Horsebads Augen bis zu Spiegeleisgröße wuchsen, als er seine schlafende Freundin bemerkte.

„Nun, Mr. Horsebad, wird's bald?“ drängte Kalle bereits recht ungeduldig.

„Herr Präsident, Herr Präsident, ich — — ich — — ich kann gar nicht begreifen — — wie spät ist's denn?“ Der ganz verwirrte Mann aus Whitechapel stieß, sehr bemüht, es Kalle nicht merken zu lassen, die Schlafende hinter sich an. Die Altliche erwachte, stöhnte kreuzjämmerlich und leufzte: „Oliver, sag doch, was soll jetzt — —“, sie riß die Augen auf.

„Herr Horsebad, ich bemerkte schon, daß wir Ihre Dienste nicht mehr benötigen“, sagte Kalle, und ließ die Augen blitzen „wenn Sie sich nicht entfernen, muß ich Sie abführen lassen!“ Dann erhob er sich und ging selbst aus dem Zimmer, um Horsebad und seiner Dulzinea den Abgang zu erleichtern. Mr. Oliver Horsebad, Esquire, blickte ihm wortlos nach.

Wahrscheinlich hatte Horsebad, den Kalle ganz vergessen, im Vorzimmer gewartet. Dann mußten beide wohl in Kalle's Zimmer eingedrungen sein, aber Kalle war ja längst mit Gerald Elsbee durch einen anderen Ausgang weggegangen.

Als Kalle in sein Zimmer zurückkam, sah er die dürftigen Notizen durch, die er bisher über den Fall Arrow gesammelt hatte. Dann ließ er nach dem Polizeiarzt rufen. Der hagere Doktor erschien bald.

„Hören Sie, Doktor“, sagte Kalle, „ich habe mich entschlossen, den Fall nicht weiter zu verfolgen. Es handelt sich um eine räthelhafte Sache, deren Behandlung größte Vorsicht fordert. Vielleicht kann uns Herr Whley noch genauer sagen, um welches Gift es sich gehandelt hat. Er soll

möglichst schon heute Klarheit schaffen. Hauptsache aber ist, daß kein Mensch von all diesen Dingen hört."

Der Doktor war ganz verblüfft. „Aber, Herr Rallen, wer wird den Fall verfolgen, wenn nicht Sie?“

„Das soll Geheimnis bleiben“, sagte Rallen. „Je weniger Menschen es wissen, um so besser wird es sein. Arrows Sachen werden heute noch hierher gebracht und von uns geheim untersucht. Wir haben jedermann, der mit dem Fall bisher zu tun hatte angewiesen, Stillschweigen zu bewahren.“

Lord Hilary Elsbee sah mit Mr. Farland beisammen, als der Butler die Zeitungen brachte. Seine Lordschaft sah die Blätter flüchtig durch. Da blieb sein Blick auf einer Seite haften. Und ohne sich bei dem Notar für sein unhöfliches Verhalten zu entschuldigen, las Lord Hilary mit starrem Gesicht. Mr. Farland sah mit Verwunderung, wie Seine Lordschaft bis unter die weißen Haare errötete.

Hilary Elsbee reichte dem Notar die Morgennummer der Daily Chronicle hinüber.

„Lesen Sie das und —“, der Lord fuhr unwillig aus dem Stuhl auf und fragte den eintretenden Butler: „Was wollen Sie schon wieder? Ich wünsche heute morgen doch nicht gestört zu werden!“

„Pardon, Mylord, Mylady läßt Sie bitten“, antwortete der Mann ruhig. „Ich komme sofort wieder“, entschuldigte sich Lord Elsbee bei dem Notar und ging dem Butler nach.

Farland las. Da war die fette Überschrift:

„Giftmord in Whitechapel — Oberst Charles Arrow heute nacht ermordet“. Darunter etwas kleiner, aber noch stark genug hervorgehoben die Worte, die Seiner Lordschaft Blick zu erst gefesselt haben mochten:

„Mr. Gerald Elsbee, der Neffe eines Oberhausmitgliedes, aus einem Nachtklub nach Scotland Yard gerufen. — Die Rätsel einer Nebelnacht.“

Und dann ein kleiner fettgedruckter Absatz:

„In Whitechapel wurde heute nacht von einem unbekanntem Täter der Australien-Forscher Oberst Arrow ermordet. Das von Scotland Yard unter Führung Inspektor Rallens entsandte Mordkommando konnte nur noch den durch ein Herzgift eingetretenen Tod feststellen. Vom Täter fehlt jede Spur.“

Darunter folgte der übliche Zeitungsbericht. Die Daily Chronicle meldete:

„Es gelang unserem G.-Berichterstatter schon heute nacht, wenige Stunden nach der Verübung des Verbrechens, in Scotland Yard einiges Nähere in Erfahrung zu bringen. Der Ermordete ist der bekannte Australienforscher Oberst Arrow, über dessen aufsehenerregende Reisen wir seinerzeit fortlaufend berichteten. Oberst Arrow war erst gestern in London eingetroffen, um mit einigen Finanzleuten über neue Projekte zu verhandeln. Ob und wie weit diese Projekte mit der Ermordung des Obersten zusammenhängen, läßt sich noch nicht bestimmen. Daß der Fall Arrow von ganz besonderer Tragweite ist, ergibt sich daraus, daß die Untersuchung dem bekannten Inspektor Rallen anvertraut wurde, der noch in den Morgenstunden eine Reihe von Zeugenverhören vornahm. Unter anderem berief er Mr. Gerald Elsbee, den Neffen des bekannten Parlamentariers Lord Hilary Elsbee, nach



Aristen auf der Straße. Ein Zeitbild aus der Großstadt von heute. Drei junge Burschen verdienen sich auf diese Weise ihren Unterhalt. (A. P.)

Scotland Yard. Der sehr bekannte junge Mann wurde in einem Nachtklub aufgefunden, der sich eines nicht sehr einwandfreien Rufes erfreut. In welcher Funktion Mr. Elsbee nach Scotland Yard gerufen wurde, ist bisher nicht bekannt. Das Interesse der Untersuchung verbietet es, die weiteren Details, die Inspektor Rallen unserem Berichterstatter vertraulich mitteilte, der Öffentlichkeit zu übergeben.“

Gloria Elsbee schickte die kleine Jose Alice aus dem Zimmer. „Ich wollte mit dir sprechen“, sagte die Lady, „obwohl ich weiß, daß du Herrn Farland da hast. Es handelt sich um einen Brief, den ich heute morgen bekam. Ehe ich dir Näheres sage, muß ich dich bitten, dich nicht zu erregen, es handelt sich —“

„— um meinen Neffen Gerald! Worum sonst? Es ist zum Verzweifeln. Gib her!“

„Nein, Hilary, noch nicht. Ich sehe, daß du die Sache nicht so aufnimmst, wie ich es gerne hätte. Du hast ganz recht, es handelt sich um Gerald. Aber es muß sich darum handeln, dem armen Kerl zu helfen, statt ihn noch weiter in alle möglichen dunklen Affären zu heken. Er ist der letzte Elsbee und der Erbe deines Vermögens —“

„Das wird er nicht sein!“ Hilary Elsbee schrie unbefehligt und laut. „Das wird er nicht sein, Gloria. Wenigstens nicht, so lange du am Leben bist, und wenn ich ihn entmündigen lassen sollte.“

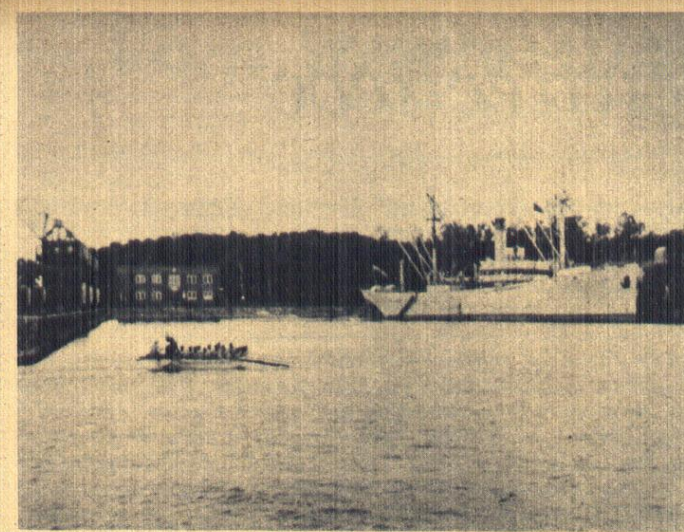
Der Lord sah Gloria nicht an, er wollte ihr sein erregtes Gesicht nicht zeigen. Er ging ans Fenster und sah hinunter. Allmählich nur wurde er ruhiger. Er fuhr fort: „Ich habe Mr. Farland rufen lassen, nicht, um mit ihm Geschäfte zu besprechen. Ich will dir das jetzt einmal sagen, Gloria. Aber du darfst dich nicht aufregen. Ich will mein Testament machen.“ Lord Hilary Elsbee sprach das mit fester Stimme. „Es ist leider nicht zu umgehen, daß Gerald einmal alles erbt. Aber solange du am Leben bist, soll er nicht einen Sixpenny zu sehen bekommen!“

„Nein, Hilary, das ist nicht gut. Du machst den Jungen unglücklich. Und mich auch. Sieh her, dies ist das anonyme Schreiben, in dem man mich ersucht, ich möchte dafür sorgen, daß du deinen Neffen instandsetzt, seine Spielschulden zu bezahlen, die er in einem Nachtklub gemacht hat. Warum spielt er? Weil er kein Geld hat und verzweifelt ist! So wird er ganz zugrunde gehen. Und daran wirst du nicht unschuldig sein.“

Der Lord hatte Gloria das Schreiben aus der Hand genommen. Er sagte: „Ich habe dich jetzt angehört. Aber du weißt nicht alles. Ich hatte Gerald eine ganz beträchtliche Summe zur Verfügung gestellt, damit er sich nach Oxford begeben könne. Er blieb in London. Er hat das Geld anscheinend sofort verspielt oder sonstwie verbraucht. Das hätte ich ihm noch vergeben. Aber jetzt schleißt er meinen Namen durch die Skandalblätter. Ja, weißt du das Neueste? Er ist heute nacht, wahrscheinlich gerade, als er beim Spiel war, nach Scotland Yard gerufen worden, wo man der Meinung zu sein scheint, daß er in eine Mordaffäre verwickelt ist!“

Herr Farland hörte, wie Seine Lordschaft in höchster Erregung nach dem Butler rief. „Holen Sie Doktor Waidstone, er soll sofort herkommen!“

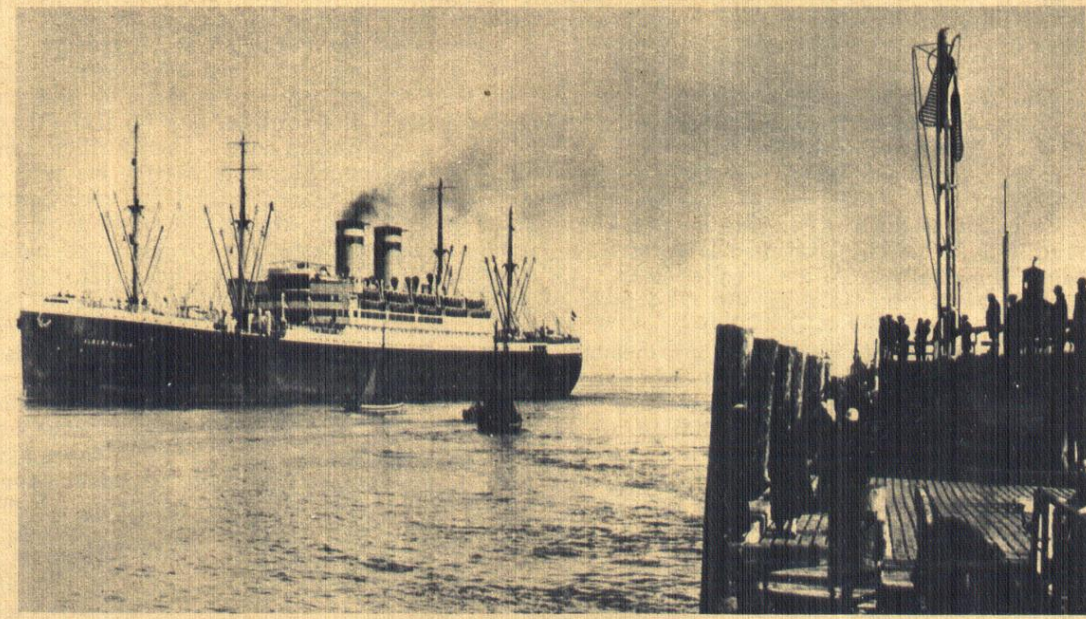
(Fortsetzung folgt.)



Der Munitionshafen Westerhafen bei Danzig mit dem polnischen Schiff „Wilja“. Auf den Entscheid des Völkerbundes hin mußten die Polen die dort zur Verstärkung gelandeten Truppen wieder zurückziehen.



Rechts oben: Kinder von Neunkirchener Explosions-Geschädigten auf der Durchreise in Berlin nach Jugendheimen des Vereins für das Deutschtum im Ausland. (Scherl)



Gloria Vanderbilt, die Witwe des berühmten Milliardärs, vor kurzem noch eine der reichsten Frauen Amerikas, hat durch den Zusammenbruch der Banken ihr ganzes Vermögen verloren. Sie klagt jetzt gegen ihre reicheren Verwandten und erhielt vom Gericht das Armenrecht zugebilligt. (A. P.)

Wettpflügen bei Antrim in Irland, das die Bauern dort alle Jahre veranstalten. (Sennecke)

Das berühmte Bollwerk „Alle Liebe“ in Cuxhaven kann in diesem Frühjahr auf ein 200 jähr. Bestehen zurückblicken. (Atlant.)

Unten: Rudolf Diesel, der berühmte Erfinder des Dieselmotors, wurde vor 75 Jahren geboren. Vor 20 Jahren (im September 1913) ist er bei einer Reise nach England auf ungeklärte Weise vom Schiff verschwunden. (Kester)

